



Illyrisches Blatt.

Nr. 14.

Samstag

den 6. April

1833.

Krain's Vorzeit und Gegenwart.

Laibacher Stadtgebot und Polizei-Ordnung vom Jahre 1561.

Ungeachtet des fleißigsten Nachsuchens in dem Stadtarchive konnte doch der Verfasser, der seit einiger Zeit erscheinenden historischen Skizzen keine älteren Stadtgesetze als die nachfolgenden vom Jahre 1561 auffinden. Da dieselben ein deutliches Bild von der Denk- und Handlungsweise unserer Alvorderen geben, so erscheinen sie auch wörtlich hier abgedruckt.

Herr Burgermeister, Richter vnnnd Rathe der Stat Laibach: Gebieten vnnnd legen euch nochmals in Crafft des tragenden Ampts vnnnd sonderlich Innhalt vnnnd vermüg der Röm. Kay. May. merfeltig außgangen General-Bevelch mit ernst auff, vnnnd wellen:

1. Daß ain Jeder burger in seinem Haus sich selbs des Gotslesteren vnnnd greulichen gotteschanden gänzlich enndthalten; Auch solches seinen khindern vnnnd gesindt nicht zusehen noch gestatten solle.
2. Auch daß sich ain Jeder hinsüran mit Holtung der Hochheiten, gatterschaften, Kindlmalten, vnnnd der Ladschaften allerdings gänzlich gemas halte, vnnnd darüber in ain noch dem andern faall nicht handeln noch betreten lasse; sonst solle als oft ain Jeder, laut der Ordnung, der gepür vnnnd notturfft nach gestrafft werden.
3. Alß in hochzeitlichen massen sollen die fürnemem

burger vnnnd khaufleit vber vier undt zwanzig Personen Außer den khinder nicht laden, noch vber dreißig khreuzer schengkh nicht geben.

4. Die gemain burger, Handwerker vnnnd Inwonner vber sechzehn Personen nicht laden, noch vber fünfzehn khreuzer schengkh nicht geben.
5. In Gastungen vnnnd Ladschaften vber vier oder fünf Gericht nicht geben vnnnd sich alles vberfluß gänzlich enthalten.
6. Die khindtmall vnnnd gatterschaften sollen Innhalt der Pollicey gänzlich abgestellt vnnnd verpoten seyn.
7. Es soll auch Rhein Bierdt, weinschengkh noch Gastgeb zu nachts vber 9 Vrr den Tringkheren vnd unmäßigen Sauffern im Haus Rhein Wein geben noch vill weniger spillen oder Auffingen gestatten, sondern dasselb alles hiemit Auch gänzlich eingestellt sein.
8. Es solle auch vber 9 Vrr niemandes weder mit Seitenspiel Lautenschlagern, siedlern noch Pfeiferen oder andern ungepür an der Gassen nicht umbgern; Zugkhigen (Zauchzen) noch schreyen oder sich in solchermaß an der Gassen betreten lassen in khainerley weiß. Welcher aber darüber befunden, der solle der notturfft nach gestrafft werden.
9. Gleichermassen werdet den Wirtten, Gastgeben und weinschengkhen hiemit gepotten vnnnd ernstlich Auffgelegt, das sy niemandes weder frembden purgern, handtwerkern noch andern Jungen gefellen vor der Prebig vnnnd gottesdiennst weder Suppen noch Wermuth oder andern Wein nicht geben.

10. Auch solle am Sonntag vnnb andern feyertäglichen feyten Niemandts in der Stat vor der Predig vnnb Gottesdiennst Rhein Prannter Wein gegeben noch zettingken gestat werden.

11. Den Wierdten, Gastgeben und weinshengelken So gastung halten werdet hiemit Bey Freen purgerlichen Phtichten Aufferlegt, gepotten vnnb einpunden, das Ir yeder als oft vnnb zu welcher Zeit Min frembder 'gast hieher zu Fre an die Herberg khombt, denselben von stunden von wan er khombt fragen vnnb dan alspast solches dem Herrn Burgermeister anzuzeigen damit die obrigkheit des Jeder Zeit ain wissen habe.

Solche obnermette Artiggall sollen die viertlmaister Inner vnnb Auffer der Stat von Haus zu Haus Ansagen, genuegsamblich einpinden vnnb verkhünden, Auch so hem allem gehorsamblich nachzuleben Aufferlegen, damit sich alle die Ihenigen so solches berüert darnach Zurichten haben vnnb vor schaden zuverhueten wissen.

Den 28. Novembris Anno 1561.

Ein Jagdabenteuer in den Bergen der Auvergne.

(V e r s u c h.)

Nachdem die Forderungen der Natur vollständig befriedigt, und auch für unsere stummen Begleiter hinlänglich Sorge getragen war, hatte ich Muße, mich genauer umzusehen. Die Höhle war geräumig und hoch; ihre Wände und Decke, deren von Natur schon dunkle Farbe durch den Rauch häufiger Feuer noch einmal so schwarz gefärbt worden waren, glänzten jetzt in der hellsten Beleuchtung der rothen und flackernden Flamme der harzigen Fichtenäste und hallten von der fröhlichen Stimme meines Gefährten wieder, der, mit der seinen Landsleuten eigenen Lustigkeit, laut hinaussingend, das Lob des Jägerlebens pries. Die massiven Halsbänder der majestätischen Wolfshunde bligten und glitzerten in dem Feuerscheine, als sie so mit dem vollen Behagen der Sättigung neben uns lagen, und durch ihr plötzliches und kurzes Auffahren anzuzeigen schienen, daß sie die Ereignisse des Tages in dem Land der Träume noch einmal durchspielten. Gewehre, Waidtaschen, Hüftboen, Pulverhörner lehnten malerisch durch einander an der Wand; während das Plätschern des Regens, das wilde Rauschen des Bergstromes, das Krachen der im Sturme zusammenstossenden Baumäste das Romantische der ganzen Scene noch bedeutend erhöhte.

Der Förster, dessen Singlust keine unpassende Erläuterung des »vires acquirit eundo« abgab, versuchte, trotz des Kampfs der Elemente draußen, sich hörbar zu machen. Er war eben mitten im besten Singen, als ein dumpfes unterdrücktes Knurren des einen Hundes, der sich aus seiner liegenden Stellung halb in die Höhe hob, und immerfort aufmerksam nach dem Eingange der Höhle blickte, seiner Lustigkeit schnell ein Ziel setzte.

»Weim heil. Hubertus,« schrie der Jäger, indem er aufsprang und mit der einen Hand seine Büchse ergriff, während er mit der andern den Hund, der schon in einem Sage zur Höhle hinaus wollte, am Halsband festhielt, »der Geruch unseres Wildprets hat uns noch mehr von dem Geziefer auf den Hals gezogen; ja — eine Wolfschnauze riecht niemals fehl, wenn sie Rothwild im Winde wittert! Hasten Sie Ihre Hunde zurück, mein Herr,« setzte er gegen mich gewendet hinzu, »Sie sind an dergleichen Arbeit wenig gewöhnt; ich will sie bald ins Dickicht jagen!« Dann ließ er die Hand von dem Halsbande des Hundes los, und kaum hatte die Höhle von seinem Rufe: »Horch zu! Polidor! Belmont! horch zu! sag' ich!« widergehalten, so waren schon die beiden Hunde mit einem vollen und tiefen Gebell, das man durch das Brüllen des Bergwassers und das Sausen des Sturms hörte, zu der Oeffnung hinausgerast. Zuletzt erstarben die Töne in der Ferne. »Diese Wölfe,« bemerkte er, indem er sich wieder, den Ellbogen aufstemmend, neben dem Feuer niederlegte, »sind noch eine schreckliche Geißel für unsere Bergprovinzen; aber jetzt in keiner Vergleichung mehr mit Dem, was sie in meiner Jugend waren.« Der alte Mann sprach diese Worte mit einem ernsthaften Gesichte, das seinem bisherigen lustigen und lebendigen Benehmen ganz fremd stand, und meine Neugierde zu der Frage veranlaßte, ob er in der Ausübung seines Berufs während so vieler Jahre schon oft Zeuge solcher gefährlichen Abenteuer gewesen sei, wie das, dessen Held ich heute war.

»Wir haben noch eine halbe Stunde, bis der Mond aufgeht,« sagte er, »da der Regen aufgehört hat, so wird hoffentlich die Fuhr zu passiren seyn; denn die Bergbäche sind sonst leicht, so schnell sie auch anlaufen. In der Zwischenzeit will ich Ihnen einen traurigen Vorfall erzählen, der sich in meinen jungen Jahren ereignete, und von dem ich fast der einzige Zeuge war. Es leben jetzt nur noch wenige Leute, denen es bis Anno 1768 ober den schrecklichen Winter zurückdenkt, der dieses Jahr in der Chronik der Auvergne unvergeßlich gemacht hat. Das Wetter, das bis gegen den Ausgang des Novembers hin schön und klar, wiewohl ausnehmend kalt gewesen war, änderte sich plötzlich, und in der Nacht vom 24. trat ein furcht-

bares Schneegestöber ein, das fast vier Tage lang unaufhörlich fortdauerte. Am Abend des 29. erhob sich ein arger Wind. Die entsetzlich aufgewirbelte Schneelast machte die Straßen ungangbar, und jeder Verkehr zwischen den Städten und Dörfern war abgebrochen. Die Bewohner hielten sich so viel wie möglich zu Hause, denn selbst am lichten Tage sah man gelegentlich einen frassuchenden Wolf um die Pachthöfe streifen, während sie bei Nacht rudelweise die Gegend durchstrichen, und wüthend vor Hunger jedes lebende Wesen anfielen, das unglücklicherweise schutzlos in ihre Klauen gerieth. Wenn sie so die Schafställe und andere Außengebäude, wo das Vieh untergebracht war, belagerten, konnte man deutlich in der Stille der Nacht ihr wildes Geheul hören, das Einem das Herz mit Bangigkeit füllte, und allen Schlaf raubte. In einer Nacht, wo mich die gräulichen Gäste auch wach hielten, hörte ich auf einmal wüthend schnelle Pferdetritte dem Dorfe näher kommen, und zwischen hinein das durchdringende Hülfgeschrei eines Menschen. Ich war allein — ziemlich weit entfernt von der übrigen Familie — meine Mutter schlief im Erdgeschoß, und mein Vater war abwesend, auf dem Schlosse St. Genevieve, um am Morgen einen Hirsch aufzutreiben zu helfen. Einige Augenblicke lag ich mit pochendem Herzen da, als aber die Hufschläge näher kamen, gewann die Neugierde die Oberhand über meine Angst. Ich stand auf und schlich vor Kälte lebend, an das Fenster, das ich öffnete. Der Himmel war mit Sternen überfüllt, und der Mond schien hell auf den kalten fleckenlosen Schnee. Unserer Haushüre gegenüber, und etwa zwanzig Schritte von der Landstraße entfernt, stand das Dorfwirthshaus. Wie ich aufmerksam nach der Richtung hinausblickte, von der die Pferdetritte und das Geschrei kamen, galoppierte ein Reiter wüthend der „Auberge“ zu, deren Schild wahrscheinlich seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, als es sich im Winde hin und her bewegte. Sein Roß plötzlich anhaltend, schrie er auf die entsetzlichste und herzerreißendste Weise um Einlaß und Beistand. Keine Seele gab Antwort — kein Laut verrieth, daß sein Nothruf gehört wurde — Alles schien in tiefem Schlaf begraben, oder was wahrscheinlicher ist — zu sehr um der eigenen Sicherheit willen in Angst, um aufzustehen. Gerade in diesem Augenblick erhob sich von hinten ein durchdringendes und scheußliches Geheul; das Pferd häumte sich, und schlug wild aus, und wieder spornete es sein unglückseliger Reiter mit einem verzweifelnden Schrei, der mir noch in den Ohren tönt, vorwärts. Ich war, mein Herr, wie ich vorhin bemerkte, noch ein Knabe, kaum eils Jahre alt; und das Herz wollte mir vor Graußen zerspringen, als ich, mich zum Fenster hinaussehend, deutlich den

ganzen Rudel um die Ecke an der Kirche biegen, und mit hellem Geschrei der Stelle zukommen sah, ober der ich stand. Für einen Augenblick schienen sie die Witterung verloren zu haben, oder wurden durch die Hoffnung auf ein zweites Schlachtopfer aufgehalten, denn während einige mit lautlosen Tritten und die Schnauzen am Boden, vor der Wirthshausthüre auf und nieder rannten, versammelte sich die Mehrzahl unter meinem Fenster, hob sich auf die Hinterbeine, schnuffelte in der Luft, und bellte und heulte nach der ihnen unerreichbaren Beute. Endlich fanden sie die Witterung wieder und mit unglückdrohender Genauigkeit setzte sich der ganze Rudel aufs Neue gerade in der Richtung in Bewegung, welche der unglückliche Fremde eingeschlagen hatte. Ich blieb horchend stehen, bis sich die Töne in der Ferne verloren, und kroch dann zitternd in's Bett, aber freilich nicht, um einzuschlafen.“

„Und der Fremde? — Er kann nicht um — die Schnelligkeit seines Pferdes rettete vielleicht —“ rief ich, äußerst gespannt auf das Ende der Erzählung.

„Nein, mein Herr, nein! Dazu war wenig Aussicht, denn der Wolf hat die Nase eines Schweißhundes und obwohl langsam, verfehlt er doch nie seine Beute einzuholen.“

„Am folgenden Morgen herrschte die größte Bestürzung unter den Dorfbewohnern, denn noch viele außer mir, hatten das Geschrei des Fremden gehört. Sie versammelten sich gruppenweise vor der Thüre der „Auberge“ oder wandelten, in kleinen Trüppchen, in ernstem und eifrigem Gespräch die Straße auf und ab. Meine Mutter, der ich das Vorgesagte erzählt hatte, mischte sich jetzt auch, mich an der Hand führend, unter unsere Nachbarn; und bald wurde ich der einzige Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit, als sie so in athemlosem Schweigen meiner ausführlichen Erzählung der Schrecken der verwichenen Nacht zuhörten. Als ich im Verlaufe meiner Geschichte auf des Unglücklichen wildes und verzweifelndes Geschrei um Einlaß und Beistand zu sprechen kam; und dabei auf die noch immer im Schnee sichtbaren Eindrücke der Pferdehufe und Fußspuren seiner Verfolger zeigte, brach ein allgemeiner Schrei des Entsetzens und Mitleids von den Lippen meiner Zuhörer. Während Alle noch schweigend diese traurigen Bestätigungszeichen meiner Unglücksgeschichte näher betrachteten, kam mein Vater, mit seiner Doppelbüchse bewaffnet und von seinen Hunden begleitet — wie dieß immer auf seinen Berufsgängen der Fall war — in das Dorf. Sein Gesicht war totenblaß; in seiner Hand trug er eine Pistole, die Ueberbleibsel eines Reitmantels und einen arg zerrissenen und mit Blut beschmierten Sattel. Auf seinem Wege über die Haide, die von dem Herrenschloß nach

der Heerstraße führt, rannten die Hunde plötzlich weg ab, und in eine Vertiefung hinunter, die etwa einen Büchschuß weit von dem Fußpfade liegt, auf dem er ging. Von Neugierde getrieben, näherte sich mein Vater der Stelle, und erblickte mit Entsetzen und Verwunderung das verstümmelte und ganz frische Geripp eines Pferdes, an welchem der Sattel noch immer angechnallt war, während das eben erwähnte Stück Mantel und eine abgeschossene Pistole unfern davon auf der Erde lag. Kein Zweifel konnte jetzt mehr über das Schicksal des Fremden obwalten. Einige wenige Papiere und noch ein paar Kleidungsstücke wurden späterhin unter den Dornbüschen verstreut gefunden, keine Spur aber ließ sich entdecken, wer der Fremde oder woher er kam; auch wurden nie weitere Nachforschungen in Bezug auf ihn in der Nachbarschaft angestellt. . . . Manche Messe wurde indessen für die Ruhe seiner Seele gelesen,“ setzte der Förster, andächtig das Kreuz schlagend, hinzu. —

In diesem Augenblicke trat der Mond in unbewölkter Pracht hinter dem sich zertheilenden Gewölk hervor, und ein heller Lichtglanz strömte in die Höhle. Hurtig holten wir unsere Siebensachen zusammen, und machten uns, von den Hunden begleitet, die inzwischen von ihrer Jagd zurückgekehrt waren, und sich wieder zu unseren Füßen niedergelegt hatten, auf den Weg nach der Fuhr hinab. Die schwarzen Steinblöcke, die als Auftritts-Steine dienten, und die Stelle einer Brücke vertraten, waren jetzt zwischen den Wirbeln der Strömung, die über ihre Oberfläche hinrollte, heraus schwach sichtbar. Mein Führer schritt voraus; glücklich erreichten wir das jenseitige Ufer und waren in wenigen Minuten auf der eigentlichen Straße. »Ihr Weg führt Sie jetzt hier gerade aus, mein Herr: in zehn Minuten sind Sie in St. Amande — mein Weg geht links.“ Ich zog meine Börse; allein der Jägersmann lehnte standhaft jede Geldbelohnung ab. »Es war ja nur, was jeder Christenmensch dem andern thut, wenn er ihn in Noth sieht,“ sprach er, »nähme ich Ihr Geld, so würde ich nicht halb so viel Freude mehr empfinden; sollten Sie aber,“ setzte er, indem er dem größten meiner Hunde (einen schönen großen Hühnerhund von echt irländischer Zucht) schmeichelte, hinzu, »inskünftige einmal mir ein Junges von dieser Race verschaffen können.« —

»Mein ehrenwerther Waidgenos,“ sagte ich, ihm meinen Namen und meine Adresse nennend, und schüttelte ihm auf's herzlichste die Hand, »ich will schon

Gelegenheit finden, Ihnen nach Ihrem Wunsche gefällig zu seyn.“ Damit schieden wir freundlich.

Den Tag darauf schrieb ich nach England, und etwa einen Monat darauf erhielt ich einen Besuch von dem Conducateur des Pariser Eilwagens, der an einer Schnur eine Koppel prächtiger junger Hühnerhunde führte, die von Calais aus die Reise auf der »Imperiale“ gemacht hatten, und mit denen ich kurz nachher meinen Freund, den Förster, als Gabe der Dankbarkeit dafür erfreute, daß mich seine rettende Hand davor bewahrt hatte, eine Speise der Wölfe *) in den Bergen des Puy de Dome zu werden.

Naturhistorische Merkwürdigkeiten.

Der Condor.

Der Condor gehört unter die größten und stärksten Vögel unserer Erde. Das Schiff »Rebecca“ brachte unlängst zwei lebendige Condors, einen männlichen und einen weiblichen nach England. Das Männchen dieser Riesenvogel mißt mit ausgebreiteten Schwingen 14 Fuß, und hat eine Höhe von 3 Fuß; bei seinem Anblick fühlt man sich geneigt, an den Raub der arabischen Märchen zu glauben. Beide Vögel kommen von Chili her, wo man die Condors auf dem mit ewigem Schnee bedeckten Höhen, 15,000 Fuß über der Meeresfläche trifft. Nur wenn sie vom Hunger auf das äußerste gequält werden, kommen sie in die Ebenen herab. Die Kondors machen gewöhnlich zu zweien auf Lamas oder junge Kinder Jagd. Vorzüglich merkwürdig ist an diesen Vögeln ihr zähes Leben. Einige Indianer fingen in Duito einen Condor, legten ihm eine Schlinge um den Hals, hingen ihn an einen Baum, und zogen ihn aus Leibeskräften an den Beinen. Als man die Schlinge losband, flog der Vogel wieder auf, und nachdem man ihm dann vier Schüsse in den Leib beigebracht hatte, lebte er noch eine halbe Stunde. Als die beiden Vögel aus dem Schiffe nach dem zoologischen Garten in Surrey gebracht wurden, verlor einer derselben eine seiner größten Schwungfedern, deren Kiel anderthalb Zoll im Umfange hatte.

*) In dem harten Winter 1829 sah man über vierzig dieser wilden Thiere an hellem Tage auf der von Dijon nach Paris führenden Landstraße hin galoppiren, und auf einer Ansellustwanderung, die der Erzähler im vorwiderenen Sommer in der Provinz Burgund machte, sah er auf einem Landfische die Köpfe von drei und zwanzig Wölfen, die der Eigenthümer sämmtlich an einem Winter getödtet hatte, an das Häuſthor genagelt.

Diesem Blatte liegt eine Außerordentliche Beilage bei.

Slowenischer ABC = Krieg.

(F o r t s e t z u n g.)

Aus dem Gefagten erfieht man auf jeden Fall, wie schwankend der Unterschied zwischen dem unbetonten o und o ist; Hr. Kopitar läugnet ihn in f. Gr. S. 168 in diesem Falle sowohl beim o, als auch beim e (allerdings mit Unrecht) ganz. Aber selbst die betonten e und o werden nicht überall gleich ausgesprochen; in Kärnten lauten sie oft offen, wo wir sie geschlossen sprechen, wie man sich selbst aus dem Etymologikon des Hrn. Farnik überzeugen kann, der sie in diesem Falle manchmal mit ν bezeichnet; z. B. mōsh (Mann), sōb (Zahn)*, mōder (Klug), gōst, (dicht) pregōsto, dōb Eiche, und andere dergleichen Wörter, die um Bleibung des Nasal- α haben. So auch pēt (fünf), pēt (Faust) ic., statt pēt, pēt. Einige Gegenden Steiermarks beachten (nach Murko Gramm. S. 2) den Unterschied zwischen o und o gar nicht, und sprechen voda, Bog u. dgl. immer mit demselben o. **) Und so schwankende Laute will man durch besondere Figuren bezeichnen? Wie ist da wohl eine Uebereinstimmung aller, die slowenisch schreiben, zu erwarten? Wird dadurch das allgemeine Verständniß der Schrift befördert? Werden wir den Kärntner verstehen, wenn er sōb, gōst ic. schreibt? (Der Gravis ($\grave{}$) über dem o stört uns offenbar viel weniger, so wie den Kärntner der Acut ($\acute{}$), den wir darüber setzen würden). „Aber,“ wird man sagen, „soll man das o in gospada (der Adel) und gospada (des Heren), das e in veseli (die Frohen) und veselje (die Freude) in der Schrift gar nicht unterscheiden? Allerdings ist es gut, diesen Unterschied auch in der Schrift anzudeuten, zumal in jenen nicht sehr häufigen Fällen, wo eine Zweideutigkeit zu besorgen wäre; aber dieß kann geschehen, ohne daß man besondere Figuren dazu nöthig hätte, und zwar mittelst des Circumflexes (\frown), mit dem man die gedehnten offenen e und o bezeichnen kann (bei den tonlosen e und o ist der offene und geschlossene Laut ohnehin weniger merkbar) und den auch Hr. Dainko in hěrem, tēle gebraucht, sonst aber freilich auch anders (unpassend) anwendet. Hr. Kopitar klagt Gram. S. 211, daß er das Schärfsungszeichen ($\grave{}$) dazu verwenden müsse, und verlangt neue Zeichen („ein Eta und Omega zum Epsilon und Omicron ***“).

Warum gebrauchte er statt des Gravis nicht wenigstens den schon sonst in unserer Schrift verschieden benützten Circumflex? *) Aber so macht man es; man wirft Zeichen weg, und dann klagt man über Mangel an denselben! Uebrigens müssen wir bemerken, daß wir sehr wohl wissen, daß die Accente nicht eigentlich dazu bestimmt sind, die Laute zu modificiren, sehen aber doch nicht ein, warum man einen Accent, den man sonst nicht braucht, zumal bei betonten Vocalen nicht dazu verwenden könnte, wie es sonst in mehreren Sprachen geschieht, und wie es beim e Hr. M. selbst mit doppelter Inconsequenz thut. Endlich fragen wir den Leser, ob sich die „Schnürkeleyen“, (d. i. Schnörkeleyen) e und o im Druck schlechter ausnehmen würden, als die Figuren e und o. (Dieselbe Frage thun wir hinsichtlich der beschürkelten böhmischen ě, š, ž, deren Gebrauch uns Hr. Telakowsky „gutmüthig“ anempfehlt, und die man mit unsern y, w und x nur zu vergleichen braucht, um sich zu entscheiden. Jedoch sind wir nicht gerade der Meinung, daß man die erstern statt unserer zh, sh, sh gleich einführen müßte.) Soviel über das e und o.

Schreiber dieses hat mehrmals fremden Slawen etwas Krainisches zur Probe vorgelesen, mußte aber immer zu seinem Verdrusse das übereinstimmende Urtheil hören, es klinge unangenehm. Den Wohlklang des Dalmatinischen dagegen erkannte man gern an. Da unsere Laute mit denen der Dalmatiner bis auf den sogenannten Halbvocal so ziemlich übereinstimmen, so war es natürlich, die Ursache der verschiedenen Wirkung in diesem zu suchen. Er las daher das Krainische mit möglichster Vermeidung dieses Lautes, jeden Vocal vollständig aussprechend vor, und dann gefiel es. Dieß glaubte er sich um so eher erlauben zu dürfen, da man wirklich in der Aussprache mehrerer Slowenen diesen Laut, der dem Wohlklang unserer Sprache so sehr schadet, selten hört. Zwar mag das südliche Klima, die italienische Nachbarschaft ic. unsere Consonanten gemildert haben, aber was wir dadurch gegen die nördlichen Slawen gewinnen, verlieren wir durch die beständige Wiederkehr dieses Halbvocals, durch den unsere Sprache unter den slawischen das wird, was unter den romanischen die französische. Manche glauben, wer weiß wie hart z. B. das Böhmische seyn müsse, da in demselben vocallose Wörter, wie smrt, prst, srp etc. vorkommen. Nun lauten aber nicht nur diese Wörter bei uns gerade

*) Im Bulgarischen sogar mash, sab.

**) Auch Hr. Dainko unterscheidet ein doppeltes o gar nicht.

***) Hr. Kopitar meint nämlich (f. Gram. S. 165), η und \omicron hätten im Griechischen geschlossen gelaute, ϵ und ω hingegen offen. Es ist indessen sonderbar, daß keiner von den alten griechischen Grammatikern, die doch sonst subtil genug sind, diesen Unterschied bemerkt, so daß selbst Willoufon, welcher ebenfalls vermurhet, das η habe einen Mittellaut zwischen e und i gehabt, keine Autorität dafür anzuführen weiß. Hr. Kopitar betrachtet die neugriechische Aussprache (= i) als einen Werth dafür. Uns aber wäre (wenn wir diesen Unterschied zwischen ϵ und η überhaupt anerkennen würden) das Uebergehen des η in ϵ im Dorischen Dialekte, und die gewöhnliche Contraction von $\epsilon\epsilon$ in η ein wenigstens eben so guter Beweis für das Gegentheil. Auf jeden Fall beweiset letztere eben so viel für die offene Aussprache des η , als die Zusammenziehung von $\omega\omega$ in ein ω für die offene Aussprache des ω . So folgt auch aus der Contraction von $\omega\omega$ in ω eben so wenig, als aus der von $\epsilon\epsilon$ in ϵ (neugriechisch = i).

*) Dann hätten ihm „seine Freunde“ wenigstens nicht „helfen“ können: „Cur tu descendis in arctum etc.“

so, wie bei den Böhmen, sondern wir sprechen (wenigstens nach Hr. Met.) fortwährende z in den Bildungs- und Flexions-silben der Wörter, z. B. prav-ze, travneka, lesiqnje ic., welche Härte im Böhmisches so wenig vorkommt, als im Alt-slawischen, mit welchem man sonst unsere halbe Vocalisation zu entschuldigen, und zugleich die directe Descendenz unserer Mundart von demselben zu beweisen sucht. *) Dieser Rücksicht zu Liebe würden Manche selbst die Musikalität unserer Sprache gern aufopfern. „Man wende uns nicht ein,“ sagt Hr. K. in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, „daß die russischen Formen (und noch mehr die serbischen —) dem Fremden aussprechbar sind, als die echt-slawischen; uns ist einmal um echt-slawische zu thun, wenn sie noch so hart wären. Diese Härte ist aber noch dazu mehr eingebildet, als wahr; so wenig den Franzosen sein e muet, oder den Deutschen sein ähnliches in Water u. dgl. hindert, recht angenehm zu sprechen, so wenig ist dieß mit dem slawischen e muet der Fall. — Im Gesange freilich ist's ein anderes; da steht auch der Franzose mit seinem e muet dem Italiener, der keines hat, nach. Nun, so wollen wir auch mit russischen und serbischen Opfern vorlieb nehmen, und auf alt-slawischen Gesang Verzicht thun, den karantianischen Oependichter aber vor dieser (wohl umschiffbaren) Klippe gewarnt haben.“ Nun, die karantianischen Oepensänger werden sich schon zu helfen wissen, wenn auch die Oependichter, den Grillen der Grammatiker nachgebend den Text noch so sehr mit Halbvocalen durchspicken sollten — sie werden statt der halben Vocale des libretto, die man nicht singen kann, ganze singen, wie es unsere Kirchen-sängerinnen mit denen des neukrainisch orthographirten Gesangbuches machen, denen indessen die Schriftsteller die Mühe ersparen sollten, den Text sich erst entgegen singbar machen zu müssen. Anstatt daß man sich nun wenigstens im feierlichen Vortrage und in edlerer Rede an diesen Sängereinnen ein Beispiel nehmen, und die wahren Vocale mehr hervortönen lassen sollte, will man sie sogar in der Schrift unterdrücken, und trägt auf diese Art die eigentliche Unzier unserer Mundart zur Schau, wodurch man ihr um so mehr Unrecht thut, da in der wirklichen Aussprache im ganzen slowenischen Gebiete nirgends so viel z gehört werden, als ihrer in unsern, mit den neukrainischen Buchstaben gedruckten Büchern erscheinen. Allgemein, d. h. von allen Slowenen wird ein dumpfer Vocal kaum in irgend einem Falle gesprochen, als vor dem r in geschärften Silben, z. B. smert, serp ic. (wie bei den Serben und Böhmen, die dergleichen Wörter auch ohne Vocal schreiben), in welchem Falle er um so füglich mit e bezeichnet werden kann, da das geschärfte e vor r wohl nie anders lautet; und dann allenfalls in den tonlosen Silben er, elj, en, enj, wo indessen das e kein größerer Mißstand ist, als das zweite e in den deutschen Wörtern: Better, Hebel, Leben, schlendern, nebelt ic., welches offenbar ganz anders lautet, als das erste, und gewiß nicht weniger dumpf, als das e in dober, kalhelj, bo-

ben ic. (Den dumpfen Laut vor n und nj könnte man übrigens, da das unbetonte e in diesem Falle manchmal auch vollständig lautet, z. B. tēpen ic., zur Vermeidung von Zweideutigkeiten mit i ausdrücken, welches wir ohnehin oft auf diese Art verwenden, namentlich in den Endungen — ik, wie grēlnik ic., und selbst in oginj ic. und namentlich in den Adjectiven auf in, z. B. babin, in welchem Worte die letzte Silbe mit der von oben wenigstens in Ober- und Unterkrain ganz gleich lautet, und auch vom Hrn. Met. gleich geschrieben wird. Dadurch fällt zugleich die Einwendung, auf welche Letzterer so viel Gewicht zu legen scheint *), daß nämlich mittelst des alten krainischen Alphabetes Wörter wie snaxan reinlich und snaxen gereinigt, postre.cen bediensam und postre.wen bedient ic. nicht gehörig unterschieden werden können, von selbst weg, da man statt snaxan eben so gut snashin schreiben kann, wie Hr. Kopitar majhin koin, shelesin eifern ic. schrieb, und Hr. Metelko selbst pokojin, gnojju, Mariin ic. schreibt, obwohl man das i in diesen Wörtern von dem z in snaxen nicht wesentlich unterscheidet.) Sonst aber sprechen bekanntlich (wenigstens die von Laibach entfernten) Innerkrainer statt des z meistens den vollen Vocal, so daß ein bei uns mit Recht hochverehrter, auch als krainischer Schriftsteller ausgezeichnete Mann, seitdem er in seiner gegenwärtigen Stellung Innerkrain näher kennen gelernt hat, sich gegen den Halbvocal (oder wenigstens gegen den Unfug, den man gegenwärtig in unsern Büchern damit treibt) offen und entschieden erklärt hat. In vielen Gegenden Steiermarks spricht man (nach Murko S. 2) nie dim (dēm) bik (bēk) sondern diim, bik**) mit langen i. Dainko lehrt S. 4 geradezu, das i behalte immer seinen reinen Laut, z. B. blisk der Blitz, dim der Rauch, mit der Faden. (Statt krah schreibt er kryh, was noch immer besser klingt als krah.) Der Oberkrainer, namentlich der höhere, spricht wenigstens in den Ausgängen statt z meistens ein förmliches e (e) (was auch mehrere krainische Schriftsteller veranlaßt, in einigen Fällen dieser Art ein e statt i zu schreiben), oder auch andere Vocale, z. B. im Local (den Hr. Metelko ausschließlich mit z schreibt, obwohl er sich in der wirklichen Aussprache vom Dativ, dem Hr. M. das u läßt, selten unterscheidet) häufig ein förmliches o (wie im Dativ); auch sonst sagt er nicht Marjeta, sondern Marēta oder Marjēta, ic. Die Laibacher endlich und ihre Nachbarn, wie auch ein großer Theil der Unterkrainer sprechen in den meisten Fällen, wo Hr. M. ein z schreibt, gar nichts, was für das Ohr noch immer besser seyn dürfte, als das beständige z. Nun sollen die so verschieden, und alle schöner als per z Sprechenden durch die Schrift (und zwar durch eine Schrift, die präntirt so zu schreiben, wie man spricht, folglich verlangt, so gelesen zu werden, wie sie schreibt) gezwungen werden, fortwährend z zu sagen, und sich durch diese Schreibung zugleich von allen andern Slawen und selbst von dem Alt-slawischen, welches (wie wiederholt es) wenigstens in den Bildungs- und Flexions-silben nie diesen Laut hat, unterscheiden? Und die Will-

*) Unsere Grammatiker werden gewiß bedauern, daß wir nicht auch (wie die Böhmen) wlk (Wolf), plz (Schnecke) ic. sagen, sondern uns vom Alt-slawischen anerkennend und wahrscheinlich ruffirend) leider schon volk oder vovk, polab etc. sprechen!

*) S. f. Gramm. S. 3.

**) In Unterkrain auch bejk. S. Kop. S. 172.

führt mit der Hr. M. und seine wenigen Nachfolger das 2 gebrauchen, soll uns allen Geseß seyn? Ober man sage uns, ist es etwas anders, als reine Willkühr, wenn (um Beispiele aus der neuesten mit den Metelko'schen Buchstaben gedruckten Schrift zu nehmen) Hr. J. Burger in seinem „Evstahi“ schreibt: duhovnak vs Lublanske duhovn2ny2? Warum schreibt er nicht dehovnek, *) Lublanske, dehovny2ny2? (daß im letztern Worte h, statt h steht, wollen wir für einen Druckfehler halten). Wer spricht duhovny2ny2 fünfsilbig aus? Und was soll man zu dem vs und den, demselben analog geschriebenen ka und sa sagen, die doch in keiner slawischen Sprache eine Silbe für sich ausmachen, außer wenn sie, um Härten zu vermeiden, mit einem vollen Vocal (e, o, u) geschrieben werden? Man beruft sich zwar auf das „(Groß-) Terr,“ mit welchem diese Partikeln im Altslawischen geschrieben werden; allein dieses macht da eben so wenig eine Silbe, wie im Russischen, wo es diese Vorwörter ebenfalls haben. Was Hr. K. in den Wiener Jahrb. 1822, Bd. 17 über jerr und jer sagt, sind Hypothesen, die er selbst für nichts anders gibt, und gegen die sich Wesentliches einwenden läßt. Richtiger ist die Ansicht, die er darüber (zwar nur im Vorbeigehen) daselbst 1829 Bd. 46, ausspricht, wo er S. 99 sagt: „Im Slawischen und Russischen macht weder jer, noch jerr eine Silbe, sondern ersteres mouillirt nur den Consonanten, dem es angehängt wird; letzteres zeigt, zum Ueberflusse, die Abwesenheit solcher Mouillirung an“. Wer k, s2, v2 schreibt, weil diese Präpositionen im Altsl. das jerr haben, der müßte auch im Nom. Sing. sin2 (Sohn), vol2 ic. schreiben, da diese Wörter ebenfalls mit dem jerr schließen, und man nicht wohl annehmen kann, daß in einem so consequenten Alphabet, wie das altslawische, das nämliche Zeichen verschiedene Geltungen gehabt habe. Ueber diese Partikeln ist übrigens Kopitar's Gramm. S. 195 — 7. zu vergleichen. Die Unsicherheit und Verkehrtheit, mit welcher die Hrn. Metelko, Burger ic. dieses 2 gebrauchen, ist überhaupt kaum begreiflich. Während sie z. B. pred2n (das 2 angenommen) ganz richtig schreiben, lassen sie in pred2n das 2 aus, **) obwohl es gar nicht möglich ist, dieses Wort einsilbig auszusprechen, weswegen es selbst im Munde des Unterkrainers, der pred - i spricht, zweisilbig lautet, (dagegen naj, na - i statt nau einsilbig). ***) Mater2no (s2r2n2) schreibt Hr. Burger Evst. S. 96 (wahrscheinlich weil man mater2n sagt!) — als ob irgend jemand in Krain so sprechen würde! (Im Serbischen sagt man materno; im Russischen und selbst im Altslaw. steht zwischen dem r und n weder ein Vocal, noch ein jer). Mater2no klingt eben so wie etwa d2h2ro. So schreibt er auch tol2kan, wo doch manche Oberkrai-

ner nicht nur kein 2, sondern auch kein l hören lassen, so daß hier nicht einmal jene (freilich falsche) Regel zu berücksichtigen war, die man sonst zu beachten scheint, daß das l ohne 2 am Ende der Silben wie v lauten müßte — sonst sehen wir wenigstens nicht ein, warum man vol2ka ic. schreibt statt vel2ka. Dagegen wird das dreisilbige snaminje nur znam2e*) (S. 103) geschrieben, und überhaupt das 2 beinahe eben so oft unrichtig ausgelassen, **) als unrichtig gesetzt. Mende v2nder nese nobena pre-rok2na! heißt es Evst. S. 97, und doch spricht man beinahe überall etymologisch richtiger mende (statt m2n2m de), und wenigstens in Oberkrain v2nder (vond2r), was sonorer ist als v2nder. (Uebrigens ist das nobena in „n2s2 nobena pre-rok2na“ ein so grober Germanismus, daß man in der Zibeliza wohl wenige dergleichen finden dürfte.) Daselbst heißt es weiter: „prime en2ga za desni2o, en2ga za l2vi2o“ — man merke sich also wohl: In desni2a ist ein e zu schreiben, in l2vi2a hingegen ein 2. ***) Wenn das nicht Willkühr ist, so wissen wir nicht, was man so nennen sollte.

Soviel über die neu eingeführten Vocale. Unter den vom Hrn. Metelko eingeführten Consonanten scheint uns keiner so überflüssig, als das h. Zur Einführung desselben wird man wohl folgende zwei Ursachen gehabt haben: 1. Da man im Krainischen zwei verschiedene Hauchlaute unterscheidet, nämlich einen gelindern in ha, ha, ha! hi! hot! und hopsasa! und einen stärkeren in allen übrigen Wörtern, die einen Hauchlaut haben, so glaubte man nach dem Grundsatz Nr. II. für jeden auch ein besonderes Zeichen haben zu müssen. 2. Da das Zeichen H in der lateinischen Sprache eigentlich den erstern H-Laut (in hopsasa) bezeichnete, so schien es nach der Forderung des Grundsatzes Nr. IV. nothwendig, für den stärkeren Hauchlaut (in had2c.) ein eigenes Zeichen zu erfinden. — Daß diese zwei Hauchlaute verschieden sind, ist wohl wahr. Allein wenn man bedenkt, daß wir das eigentliche lateinische H, welches dem deutschen h entspricht, nur in den wenigen oberwähnten Interjectionen: ha, ha, ha! hi! hot! hopsasa!, die wohl kaum Wörter zu nennen sind, aussprechen †), in denen man es, wenn sie ja geschrieben werden sollen, ohne großen Uebelstand mit dem Zeichen des stärkeren Hauchlautes andeuten kann, wie es die Kyrillische Orthographie thut, xa, xa, xa! schreibend (s. Kop. Gramm. S. 170); daß ferner in dem einzigen eigentlichen Worte, in welchem man

*) Schreibt doch selbst Hr. Metelko Gramm. S. 180 duh, d2ha, d2h2ova!
 **) Eben so in p2du, medu, nadu.
 ***) Irig erklärt Hr. M. in seiner Gramm. S. 207 das unterkrainische i in pred - i, na - i (naj) für den Accus. der 3. Person des persönlichen Fürwortes. Naj ist nichts als eine corrupte Aussprache von nauj, wie koj (Pferd) von konj.

*) Bei p. Marcus shamene, bei Gutsmann snaminje, bei Jarnik snamenje, und endlich im Altslawischen znamenie.
 **) So schreibt Hr. Met. zlod statt zlod2 (sloidi, slodej), und muß es dann unter den Ausnahmen anführen, die im Gen. ja haben! Wäre die Schreibung zlod richtig, so müßte man in Oberkrain sloth (th englisch) sagen.
 ***) Uebrigens schreibt Hr. Metelko ley (luf) mit einem é (lév) — und desin doch wohl auch so (desen)?
 †) Hr. Metelko rechnet auch die Verneinung „naha“ (nak) dazu, in welcher man jedoch vielmehr das oberwähnte halbe k hört. Es wundert uns indessen nur, daß man nicht auch für den Laut, wovon man mit geschlossenem Munde zu beiahen pflegt, ein besonderes Zeichen erfunden hat, da derselbe etwa durch hm! hm! doch nur sehr unvollkommen dargestellt werden könnte!

den gelinden Hauchlaut anzunehmen pflegt, nämlich in hohem, derselbe kaum irgendwo ausgesprochen wird *), und folglich, wenn man ihn nicht mit dem Zeichen des starken Hauchlautes (wie im Altslawischen, Russischen, Polnischen etc.) bezeichnen will, ihn wohl auch ganz unbezeichnet lassen kann (wie im Serbischen); wenn man alles dieses „im Andenken hat“ (um den Ausdruck unfers Segners zu gebrauchen) so wird man einsehen, wie wenig uns zwei verschiedene Hauchzeichen nöthig sind. Das wahre h kann der Krainer in eigentlichen Wörtern nicht einmal ohne Mühe aussprechen, und sagt daher selbst im Deutschen statt heute, haben etc. gewöhnlich heute, haben. Wozu soll ihm also eine besondere Figur für diesen Laut, den er kaum hervorzubringen vermag? „Aber die römische Figur bezeichnete doch ursprünglich einen andern Laut, man muß sie also nicht mißbrauchen.“ — Diese Angst vor dem Mißbrauch römischer Figuren finden wir um so lächerlicher, da die Römer selbst sich wenig kümmerten, was die Zeichen im griechischen Alphabet, von welchem sie dieselben entlehnten, bedeuteten, obwohl sie in literarischer Hinsicht von den Griechen gewiß nicht weniger abhängig waren, als wir von den Römern. Die letzten fragten nicht darnach, welche Laute die Figuren P, X im Griechischen bezeichneten; sie gebrauchten sie für p und r. Und das Zeichen H selbst — was bedeutete es den Griechen seit Simonides (500 J. vor Chr.)? Und hinderte die Römer, es für h zu gebrauchen? Wir aber sollen es nicht einmal zur Bezeichnung eines von dem römischen nur wenig verschiedenen Hauchlautes verwenden dürfen? Man könnte eben so gut Anstand nehmen, den krainischen v-Laut mit dem lateinischen v zu bezeichnen, da letzteres (als Consonant) höchst wahrscheinlich wie das deutsche (für den Krainer kaum aussprechbare) w lautete, was man unfer andern aus der häufigen Verwechslung desselben mit b (und umgekehrt) auf alten Denkmählern, wo man vendidit, vena, devitum etc. statt vendidit, bene, debitum liest, **) so wie daraus, daß die Griechen diesen Laut, für welchen der R. Claudius ein eigenes Zeichen (ein umgekehrtes Digamma) einführte, häufig durch β ausdrückten, schließen kann.

Durch dieselbe Scheu, das römische Alphabet zu mißbrauchen, fand man sich bewogen, ein eigenes Zeichen für den harten Saufelaut (z) zu erfinden, und zwei der schönsten römischen Figuren, die sonst bei uns zur Bezeichnung dieses Lautes verwendet wurden, nämlich C und Z, aus unserm Alphabet zu verstoßen, da im Lateinischen das C immer wie k und das Z ungefähr wie unser weiches s gelaute haben soll. Es ließe sich indessen schon gegen diese Vorkausung Einiges einwenden, namentlich in Betreff des C; denn es ist noch gar nicht ausgemacht, daß letzteres von den Römern immer wie k ausgesprochen wurde. Die öftere Verwechslung des c mit ti vor einem Vocale (bekanntlich findet man Conditio und conditio, nuncius und nuntius, concio und conctio etc. geschrieben) scheint wenigstens in diesem Falle auf eine andere Aussprache hinzuweisen. Wahrscheinlich lautete es in diesem Falle (vielleicht sogar vor e und i allgemein) schon sehr früh wie das dals-

latinische ch *), in welches bei einigen Oberkrainern, wie oben bemerkt wurde, sowohl das mouillirte k (in kita etc.) als das mouillirte t (in tjè) übergeht, in deren Munde also condicio und conditio ganz gleich lauten würde. **) Daraus ließe sich sowohl die Verwechslung des c mit t, als auf die heutige Aussprache der Italiener, die ce, ci sowohl in ihrer Sprache, als in der lateinischen wie zhe, zhi sprechen, erklären. Indessen liegt uns im Grunde wenig daran, wie die Römer die Figur C (ursprünglich einerlei mit T, jedoch von den Griechen schon vor dem ersten punischen Kriege für s (Z) gebraucht ***) ausgesprochen haben mögen. Viel natürlicher wäre es, die Geltung derselben bei den übrigen Slawen, die sich mit uns des lateinischen Alphabets bedienen, zu berücksichtigen. Nun gebrauchen bekanntlich die meisten derselben, namentlich die Polen und Böhmen, das c durchgehends (auch vor a, o etc.) für z, und sie verwundern sich daher mit Recht, warum wir ein anderes Zeichen für diesen Laut suchen, wenn wir bei dem bis nun gebräuchlichen z nicht länger bleiben wollen. ****) Aber freilich, wir müssen ein klassischeres Alphabet haben, als die Böhmen und Polen! Wenn man uns indessen fragen sollte, was unklassischer sey: die römischen Zeichen zur Bezeichnung anderer Laute zu verwenden, oder das lateinische Alphabet durch barbarische Figuren †) zu entstellen — so dürften wir in einige Verlegenheit gerathen. Unrömisch er ist unser Verfahren auf jeden Fall, wie man sowohl aus dem in Betreff der Verwendung der griechischen Schriftzeichen im römischen Alphabet Gesagten, als aus der verunglückten ABC-Reform des R. Claudius ersieht, welche beweiset, daß die Römer sich nicht so leicht neue Figuren aufdringen ließen, selbst wenn sie nach dem Aussprüche der Grammatiker nothwendig waren. (Es nimmt uns übrigens sogar Wunder, daß man den z-Laut durch eine besondere, einfache Figur bezeichnet hat, da er nach Schlözer, Kopitar etc. kein einfacher Laut ist (weil er sich nicht „dehnen“ läßt) ††), sondern aus t und s zusammengesetzt; consequent hätte man ihn also durch ts ausdrücken sollen!)

*) Daß die Griechen das römische C immer durch K ausdrücken, ist dieser Annahme nicht entgegen, da das griechische K selbst vor den e- und i-Lauten ebenfalls wie dieses ch gelaute haben dürfte; wenigstens sprechen es die jetzigen Griechen in diesem Falle gewöhnlich so aus.

**) Auch die Aussprache jener Oberkrainer, die das k vor e und i sogar in zhr verwandeln, beweist die Tendenz des k zur Mouillirung.

***) S. Villoison, Anecd. gr. II. p. 158.

****) Wohl gemerkt, auch wir sagen, man hätte sich durch die römische Geltung der Buchstaben nicht genieren lassen, sondern sich vielmehr nach den andern Slawen richten sollen, wenn in unserm Alphabet überhaupt eine Veränderung zu machen war, was wir nicht thun.

†) Der gelehrte Slawist, Prof. Rudarski, der im Auftrage der Warschauer Universität die sämtlichen slawischen Länderey bereiste, um die verschiedenen slaw. Dialecte und deren Literatur kennen zu lernen, sagt in seinem, von Agram (28. Dec. 1828) an die k. poln. Regierungs-Commission für die Unterrichts- etc. Angelegenheiten erstatteten Berichte, der im Warschauer „Powszechny Dziennik krajowy“ und auf diesem im Lemberger Wochenblatte „Kozmaitoscy“ abgedruckt wurde, hinsichtlich der neuen krainischen Buchstaben unter andern Folgendes: „Es erfann dieselben der Professor der krainischen Sprache am Laibacher Lyceum, Hr. Metelko, der immer mehr Anhänger findet, ungeachtet der Warnungen aller Verständigen und Gelehrten, vom Alho Dobromosty angefangen, der ihn ausdrücklich schreibt: „Die Buchstaben nennt man hier barbarisch.“

††) Das deutsche z ist ebenfalls = ts, Adeltung mag sagen, was er will.“ Kop. Gramm. S. 193.

*) In nözliem, nözliem, fällt das h obnehin ganz weg.

**) S. K. L. Schneider's lat. Gramm. I. S. 227.